

Neubrauer Anzeiger

Was wir dem deutschen Volke zum neuen Jahre wünschen. (Aeuserungen führender Politiker)

Schranken und Wünsche, die die Vertreter fremder Mächte zum Jahreswechsel hegen, sind wohl wert, von allen gehört zu werden. Deshalb hat das Central-Bureau für die deutsche Presse eine Umfrage an die in Berlin weilenden Botschafter und Gesandten gerichtet, deren Ergebnis uns zur Veröffentlichung in unserer Blätter zur Verfügung gestellt wird. Die ersten, eindrucksvollen Worte der Kundgebungen werden sichtlich allgemeinem Interesse begegnen.

Sir Ronald J. Lindsay,

Botschafter S. M. des Königs von Großbritannien und Irland.



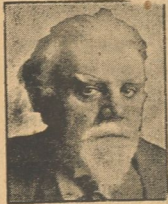
Sie haben mich gebeten, Ihnen anläßlich des Jahreswechsels eine Art Botschaft mitzugeben zu lassen. Meine Aufgabe ist mir begreiflicherweise von Wohlwollen und Frieden getragener Natur. Ich brauche diese Worte nicht als die abgegriffenen Klischees landläufiger Redensarten, sondern mit dem Wunsch, Sie zu bewegen, diese von neuem zu überprüfen und sich selbst von ihrem lebendigen Inhalt zu überzeugen.

und nicht nur von ihrem rein äußeren Schein. Frieden kann tatsächlich durch die Bemühungen und die Zusammenarbeit der führenden Staatsmänner der verschiedenen Länder erlangt werden. Seine Aufrechterhaltung aber hängt von einer weit steigenden Verantwortung ab, von unermüdeten tätigeren und organisieren Arbeit, von unerschütterlichen Willen einzelner Männer und Frauen. Es ist nicht damit getan, Widerwillen gegen den Krieg zu hegen und unseren Herrschenden zu vertrauen, daß sie den Frieden erhalten werden; besonders am Ende jedes Jahres sollten wir die Bilanz unserer eigenen persönlichen Gefühle ziehen und feststellen, inwieweit es uns im vergangenen Jahre gelungen ist, Verbesserung durch Wohlwollen, Vertrauen durch gegenseitige Achtung, nationale Reibung durch nationale Verständigung, Hoffnungslosigkeit durch Hoffnung zu verdrängen. Denn Frieden beruht auf dem internationalen stillen Denken jedes Individuums, selbst des geringsten, die den Krieg als eine gemeinsame Tragödie empfinden haben, ihre eigenen Gefühle dahin zu lenken, daß Frieden nicht nur ein Erleichterungszustand nach einem Kriege, sondern ein Zustand aufsteigender Gutes ist, der für die jüngere Generation zu einem unauflösbaren Bestandteil ihres moralischen Seins werden wird.

R. C. Lindsay

Jivojin Balougditch,

aufserordentlicher Gesandter und bevollmächtigter Minister des Königreiches der Serben, Kroaten und Slowenen (Sugoslawien).



Fast will es wie Ironie scheinen, wenn der Vertreter eines Balkanlandes zum neuen Jahre den Wunsch nach Frieden und internationaler Verständigung ausspricht. Die Welt ist gewöhnt, jenes jahrhundertlange Schicksal dieser Völker nach Befreiung als den Ausdruck eines besonders unruhigen Geistes zu betrachten. Die Kunde von diesem unruhigen Geist ist hauptsächlich von jenen Mächten geschaffen und gefestigt worden, die damit ihr eigenes Ziel verfolgen oder rechtfertigen wollen. In Wahrheit erstreben alle diese Aggressionen des europäischen Südostrains nichts anderes, als sich in Ruhe entwickeln zu können. Sie müssen, so viel wie möglich in kultureller Entwicklung einzu bringen, sind in jahrhundertlangem Kampf um Freiheit dornschärflich wurde.

Mein Vaterland ist in erster Linie dem Wunsch besetzt, nach so vielen Jahren verzweifelter Kämpferungen und Entbehrungen in Frieden an seiner inneren Konsolidierung und der Entwicklung seiner dornschärflichsten materiellen und moralischen Kultur arbeiten zu können. In

diesem Wunsch freut es sich aufrichtig jedes Erfolges der Mächte, welche bestrbt sind, der Welt einen Frieden auf Grund internationaler Zusammenarbeit und Wechselseitigkeit schaffen zu wollen. Die Anstrengungen, welche das deutsche Volk während der letzten Jahre in diesem Sinne durch seine Vertreter in Genf und anläßlich zahlreicher internationaler Zusammenkünfte machte, wurden in meinem Vaterlande mit besonderer Aufmerksamkeit und aufrichtigen Sympathien verfolgt. Jugoslawien lehnt in diese Bestrebungen des Reiches um so mehr Vertrauen, als dieselben volles Verständnis bei allen Mächten und besondere Wertschätzung bei seinen Nachbarn fanden. Es ist daher keineswegs übertrieben, zu behaupten, daß dem Reiche ein großer Teil des Verdienstes um die Schaffung jenes Geistes der Befriedung und Solidarität zukommt, mit welchem Europa in das Jahr 1928 eintritt.

Es ist offensichtlich, daß die neue Organisation des Friedens im Westen auch auf dem Balkan eine besonders segensreiche Wirkung üben wird. Jedenfalls sind Mißverständnisse und Streitigkeiten im Südosten Europas oft Folgen der historischen Entwicklung dieser Völker. Wenn aber im Westen und in Mitteleuropa Friede und Solidarität die Oberhand gewinnen, wird auch jenen Balkanmächten die Voraussetzung fehlen, sich in größerem Maße zu entwickeln. Ein vom Westen aus sich verbreitender allgemeiner Befriedungsgeist würde auch diese Länder umfassen und ihnen helfen, ihre Unzufriedenheiten auf reiche und friedliche Weise zu regeln. Wichtiger als all dies ist die Tatsache, daß alle Balkanländer fast stets der Ausdruck von Bestrebungen und Absichten gewisser Mächte auf diese Gegenden Europas waren. Und wenn einmal zwischen den Mächten wirklich das Gefühl der Solidarität und des aufrichtigen Friedenswunsches Oberhand gewinnt, wird auch der Balkan aufstehen. Der Balkan wünscht in seiner Unabhängigkeit nicht berührt zu werden und wird zujubeln sein, wenn in Europa Bedingungen geschaffen würden, welche die Auswirkungen der Bestrebungen irgendwelcher Macht unmöglich machen.

Jiv. Balougditch

Dr. F. Chvalkovsky,

tschechoslowakischer Gesandter in Berlin.



Es ist neun Jahre seit dem Kriege vergangen, die Erinnerung an die unsäglichen Leiden ist den Völkern noch tief ins Herz gebrannt, und die ganze Menschheit macht mit geschärften Nerven über dem langsam werdenden Frieden. Es viele Gefahrenquellen es noch gibt, so herrscht doch auch der Wille der führenden Staatsmänner, die dem Frieden drohenden Gefahren zu bannen. Der Genfer Völkerbund ist gleichsam eine Willenszentrale, von der aus die Ideen des Friedens, der Verantwortlichkeit, des Kompromisses und der Schiedsgerichtsbarkeit wie Ströme in alle Welt gehen. Selbst die strengste Kritik am Völkerbund, und mag sie auch teilweise berechtigt sein, was ja gerade die eifrigsten Anhänger des Völkerbundes zugaben, vermag die befriedende Wirkung der Genfer Zusammenkünfte nicht zu brechen. Der junge Frieden hat schon manche Kräfte durchgemacht und vielleischt warten noch schwerere Kräfte. Eine um so größere Autorität muß nach dem Völkerbund wünschen, damit er seine Aufgabe mit Erfolg erfüllen kann.

Deutschland ist eine mächtige Stütze des europäischen Friedens geworden. Seit Locarno haben es seine verantwortlichen politischen Führer glänzend verstanden, den Friedensgedanken andauernd zu stärken. Wenn das Vertragswerk von Locarno auch das Verhältnis Deutschlands zur Tschechoslowakei mit unsicher ist, so ist dies nur die formelle Bestätigung der tatsächlichen guten nachbarlichen Beziehungen zwischen den beiden Staaten. Geographische Lage, wirtschaftliche Interessen, kulturelle Verwandtschaft, meine Deutschland und die Tschechoslowakei aufeinander an. Hier gehen wir auf Wegen alter, bewährter Traditionen. Dazu kommt aber noch die starke deutsche Minderheit in der Tschechoslowakei, die nur der Zahl nach eine Minderheit genannt werden sollte, da ihre Vertreter an der Regierung, also an der Verantwortung und Bestimmung der Schicksale des Landes nach den Gesetzen der modernen Demokratie teilnehmen. Unsere Deutschen wurden niemals als ein Volksteil betrachtet, der uns von Deutschland trennen könnte, sondern im Gegenteil als Bräute, die uns mit ihm verbinden. Unter Strömen ist es innerhalb unseres Gebietes hin aus dem alten Österreich-Ungarn geerbten Streif der Nationalitäten immer mehr in einen Weiteifer der Nationalitäten zu verwandeln. Auch das ist Arbeit im Interesse des Friedens. Und wenn

ein großer Teil unserer Grenze zugleich die Grenze eines den Frieden stützenden Deutschlands ist, so sind die freundschaftlichen Beziehungen zwischen den beiden Nachbarn eine bemerkenswerte Gewähr für die fortschreitende Konsolidierung Mitteleuropas. Ich freue mich, in den hochgehenden Kreisen Deutschlands für diese Auffassung volles Verständnis zu finden.

S. Schwarnovsky

Kemaleddin Sami Pacha,
türkischer Botschafter in Berlin.



Unsere Welt steht vor dem Beginn eines neuen Jahres des Kalenders, das seinen Beginn an den Namen Jesus Christus knüpft. Außer und Brediger des Friedens, befehlt und wünscht Jesus und sein heiliger Geist, doch im neuen Jahre die Völker der Erde in Frieden leben. Man kann sich keinen Menschen auf der Erde denken, der den Frieden nicht wünscht. Trotzdem sind die

Völker jeden Augenblick der Kriegsgefahr oder dem Kriege selbst ausgelegt. In den letzten Tagen des Jahres 1927, während diese Zeilen geschrieben wurden, war die politische Atmosphäre der Erde sehr schicksalsschwer. Um die Gefahr zu bannen, wäre es nötig, daß die Völker gegenüber ihren Führern noch mehr Autorität besitzen, als es heute der Fall ist; andererseits müssen die Politiker und Wirtschaftler erkennen, daß sie die Wünsche der Mehrheit ihrer Nation zu erfüllen haben. Der Völkerbund, der zu diesem Zweck gegründet wurde, ist leider noch weit davon entfernt, seine Aufgabe zu lösen.

Wenn wir heute keinen Kriegszustand haben, so verdanken wir dies nicht einer vernünftigen Weltpolitik oder den Bestrebungen des Völkerbundes; es ist vielmehr der Geldmangel und die fehlende Kriegsbereitschaft der Völker, die die Politiker und am Kriege interessierten Wirtschaftler hindern, das Signal zum Kriege zu geben. Redlichkeit im Erwerbeseben, Stärke in der Politik — also keine geheimen Abmachungen — Anpfan an die Wünsche und Bedürfnisse der Mehrheit des Volkes, das sind die Faktoren, die uns dem allgemeinen Frieden einen Schritt näherbringen.

Mögen das Verständnis und die Bewegung für diese Notwendigkeit im Jahre 1928 noch mehr an Kraft und Boden gewinnen!

H. Rüfenacht

Dr. Hermann Rüfenacht,
schweizerischer Gesandter in Berlin.



Wenn wir auf Jahresende eine politische Bilanz des vergangenen Jahres ziehen und aus ihr einen Voranschlag für das kommende aufstellen versuchen, so darf von schweizerischer Seite in erster Linie dankbar festgehalten werden, daß die Beziehungen zwischen der Schweiz und Deutschland die besten sind und daß alle Hoffnung auf ihre Fortdauer in gleicher Harmonie besteht. Das Jahr 1927 brachte mit dem Inkrafttreten des neuen Handelsvertrages und mit der weiteren Milderung der Einreisebestimmungen eine wesentliche Hebung des wirtschaftlichen und persönlichen Verkehrs. Auch auf kulturellem Gebiet zeigt es sich immer wieder, daß die gemeinsame Verbrüderungsmile von Basel bis zum Bodensee nicht nur eine Landesgrenze, sondern gleichzeitig ein breites, offenes Tor ist, durch das die Völkern gegenseitigen Verkehrens und Befruchtens hinüber- und herüberfließen.

Die Beziehungen zwischen der kleinen Schweiz und ihrem großen nördlichen Nachbar bilden nur einen unbedeutenden Ausschnitt aus dem Zusammenleben der Völker. Daß sie auch für dieses ein Beispiel und Symbol

...wollen, ist der aufrichtige Wunsch der im Herzen Europas gelagerten Eigenliebe. So wie die Schweiz selbst mehrere Stämme umfaßt, die trotz Verschiedenheit der Rasse und der Sprache das kleine Haus friedlich miteinander bewohnen, so lebt sie der gläubigen Hoffnung auf eine Zeit, in der alle Völker in gegenseitigem Vertrauen sich finden werden, wo es bei aller Vaterlandsliebe und bei Wahrung der nationalen Besonderheiten zwischen den Völkern nur noch einen friedlichen Kampf und Wettstreit und nur um zwei Ziele gehen wird: um den gebührenden Platz in der Weltwirtschaft und um den ersten Rang in der Pflege der sozialen, kulturellen und sittlichen Ideale. Solz darauf, den Sieg des Völkerbundes zu beherbergen, hat die Schweiz in zu Ende gehenden Jahre mit besonderer Gemütlichkeit und Freude die Befreiungen hochgesinnter Staatsmänner ehemals feindlicher Länder um eine Befreiung Europas betrachtet. Aber wenn auch ein Erfolg nur möglich ist durch das Beispiel und den Anlauf mutiger Bannerträger, so bleibt er doch aus, wenn sich das Gros davon nicht mitreißt. Daß im Jahre 1928 der christliche Westbündigungsall als stiftliche Kraft überall in immer weiteren Kreise bringen möge, ist der Neujahrswunsch der friedlichen und neutralen Schweiz.

D. H. Riesenfeld

Anberechtigter Nachdruck verboten.



Jahreswende.

Und wieder steht ein Jahr am Abschieden
An meiner Seelenarterien letzten Tür
Und will hinaus — Ein seltsam graues Schemen.
So schäufst es hin, ob's Sündenbündel und Tränen
Und dennoch waren gute Freunde wir ...
Und dennoch schenkte es mir viele Stunden,
Da lecht mein Herz in mehrer Welt zu weilt.
Da ich vergesse nie vernante Stunden
Und — möcht ich die Zeiger stellen auch runden —
Ich ganz gelassen frohen Lebens Zeit.
Und darum möcht' ich seine Hände greifen
Und zu ihm sprechen: „Danke für all dein Tun,
Du lecht in mir so manche Frische reifen,
Gern will zurück ich im Gedenken schauen
Zu dir vereint — An manig getrost zu rauf'n.
Wasch niedersch'n, wie die vorangehen
Ins Jenseits — Wird aber segne noch
Du zu verbleibst — Dann heißt es ankommen.
Mit feinem Mut ohne Jagd und Bangen
Des neuen Tages — eh' noch die Sonne hoch.“

Doch Schweigen nur folgt meinem letzten Worte.
Es preßt der Wind — Die Wachen geht's durchs Haus.
Ein Mondstrahl glühert leucht am Väterborte.
Juchst laut im weiten Saal die alle Worte,
— Am Christbaum leucht das letzte Strahlen aus.

Da bräut die Glöde über Turm und Dächer.
Aufsteigend der Gebante wirre Schär.
No, lo'st's recht, — herbei nur, treuer Beher.
Dem Leben trink ich, ein beinam neu Jeker.
Das erste Glas — „Nimm's hin, du neues Jahr!“

Neujahr.

Mit Neujahr beginnt die lustigste Zeit des Jahres, in der selbst der ärgste Vögelstreich die Bedeckte vergißt und sich nicht abzuwehren sollte. Es gibt freilich noch Menschen, die am Silvesterabend drümmig hinhocken, allein in der Stube hocken und an Verlorenen denken, verlorenes Hab und Gut natürlich, oder aber sich für verpflichtet halten, dem Scheidenden Jahre eine Träne nachzuweinen, just als hätten sie den Auftrag, bei dem Begräbnis des alten Jahres den

Der Brodensfreck.

Roman von Otto Goldmann.

84 (Nachdruck verboten.)
Da holte der Kommissar aus einer Tasche eine Photographie, die der Berliner scharf an und meinte sanft: „Wenigstens ein Erfolg dieses Abends, der klar ist. Kennen Sie dieses Bild, Herr Goldmacher aus Dautzig. Als Heiratsschwindler in Berlin aufgenommen. Ein hübscher Junge, wie Sie hier in der Photographie verändert. Schon lange habe ich Sie.“ Er wandte sich um, gab seinen Begleitern einen Wink und Herr Goldmacher, alias Janke, jetzt völlig überredet, wurde abgeführt.
„Wer ist denn nun eigentlich anständig in dieser Gesellschaft?“ wollte der Rechtsanwalt wissen und legitimierte sich.
Der Kommissar meinte, es sei ganz gut, daß ein Jurist verstanden sei, der außerdem über die verdächtigen Familienverhältnisse Auskunft geben könne. Innerhalb sei auch er verdächtig als Begleiter dieses Bärden.
Da schob der Dide, nur über seine Leiche gebe der Weg zu seiner Vater und so gab ich die Hand zurück.
Diese neue Werbung um den Bären, das nicht annehmend, bestanden die Schmeizer eingebrocht hat ...
Aber wie immer auf der Welt sich eine Lösung findet und eine Situation umschlagen kann, so geschah es auch jetzt. Der Rechtsanwalt hatte zufällig aus dem Fenster geblickt. Mit einem Mal rief er: „Jesus, wir freuten uns hier oben herum und da unten auf das Mensch, das uns sicher diese geringste Schmeizer eingebrocht hat ...“
Der Kommissar blickte auf: „Eingebrocht, wer?“
Der andere suchte nach einem Namen. „Ja, halt der Brodensfreck! Da unten steht er!“
Dieser Name war wie eine Erlösung, aber auch wie Ansporn. Die Beamten fügten aus dem Zimmer, der Kommissar den Hund an der Leine mit sich führend, der noch immer an dem Stiesel des Schwenden laute.

Hauptleidtragenden zu markieren. Benützigter wäre es freilich auch schmeizerischer, die 1928 alte Jahr, wie für das neue, kommt es, wenn das erste noch anheben, das andere froh empfangen würde, denn in dem scheidenden Jahre ist sicher so manches geschehen, was uns Freude machte, warum denn nur der Vergessen, der Sorgen denken, die es uns vielleicht gebracht hat. Und von dem neuen Jahre können wir ja noch weiter Gutes noch Böses sagen, und uns nur an dem alten Spruch halten. Was kommt, das gilt.“ — Warum soll man also nicht frohlich sein, das alte Jahr guten Mutes verlassen und das neue eben so frohlich empfangen, nicht zueilen vor ihm erstarren, aber ihm auch nicht mit Jittern und Jagen in das Angesicht sehen, denn die Zeit ist nur ein weiches, leeres Blatt, auf das unser Segnat Gütes und Böses schreiben, und bei letzterem führen wir ihm oft selbst die Hand, und wenn man Leib und Freud, die wir erleben und erlebt haben, auf eine Nahtlinie legen, wer weiß, ob die Freude nicht weit schwerer ins Gedächtnis fallen würde als das Leid. Wir haben gute und weniger gute Tage in dem alten Jahr erlebt, wir werden nichts aus in dem neuen erleben, so Gott will, der uns in dem kommenden sicher ebenso wenig verlassen wird, wie er es in dem vergangenem tat. Und darum leb wohl, du altes Jahr, und sei dankbar für all das Gute, das du uns brachtest und du, noch in geheimnisvoller Schleier gehülltes neues Jahr, sei uns herzlich willkommen, was du unter deinem Schleier verbirgt, wir werden es mit der Zeit wohl erfahren, heute wollen wir den Kopf nicht darüber zerbrechen, wollen das Beste von dir und für dich hoffen, und mit vollen Gläsern dich begrüßen, zu Schlußjahr — aber nicht Scheitjahr — 1928.

Im Zeichen der Neujahrsglocken.

Auch diejenigen unter uns, die sonst nicht auf Glödenläute zu hören pflegen und die trappen Feierstunden der sonntäglichen Ruhe mit „Vergnügungen“ und allerlei trüben Dingen ausfüllen, hören um die letzte Witterung des Jahres, wenn der Silberstrahl von den Türmen über die Dächer hinstrahlt, ein wenig aufmerksamer und ernsthafter zu. Wenn im Laufe der Zeiten der Abschluß des Jahres in Deutschland nicht mehr das Zeichen sinniger, kräftiger Anstrengung und geistiger Verrichtung trägt, wie es noch zur Zeit unserer Väter in dem behaglichen und feierlichen Rhythmus der Stunden ganz selbstverständlich erschien, wenn auch Varentand und -sammler zu. Wenn aber auch anderwärts in unserem Vaterland trotz aller Schwere der Zeiten noch das Jahr zu Jahr ihr breiter machen, so gibt es erfreulicherweise doch immer noch Leute genug, die um die Jahreswende Gelegenheit suchen und auch finden, mit sich selbst und ihrem dahingegangenen Leben, wenn auch nur für kurze Minuten, Abrechnung zu halten, einen ehrwürdigen und dankbaren Blick zum gelirnten Himmel empfangen, die dahingegangenen Lieben zu gedenken und das jedem Menschen in der Tiefe der Brust glimmende Flämmchen der Hoffnung wieder neu anzuführen. — Glödenläute schließt das alte Jahr in feierlichem Rhythmus; mit dem Aufsteig der Sonne am Neujahrsmorgen beginnt gleichsam ein neuer Abschnitt im Leben eines jeden einzelnen Menschen, der aber auch der Völker. Wenn wir so über unser eigenes Dasein, über eigene Enttäuschung und Erfolge uns kurz Rechenschaft geben, so wenden wir uns wohl unwillkürlich und doch mit vollem Recht dem Geschick unseres Volkes zu, für das wir auch jeher neue, aber niemals im stillen Gebet alle Güte und Herrliche wünschen nach je freier lärmender Vorkommen und Enttäuschungen. Wenn uns nicht alles täuscht, werden wir für das kommende Jahr nicht alles zu sein Sonnenschein auf sollichem Gebiet erwarten dürfen. Das harte Ringen der Wahrheit bleibt bevor, Kämpfe und Sorgen werden die kommenden Monate, der Winter der Zeiten noch nicht so lieblichen Frühlingstage, erfüllen. Die Gegenstände werden wieder aufeinander prallen und manche Hoffnung wird zu Grab getragen werden müssen. Besonders unsere heranziehende Jugend, die zum großen Teil zum ersten Male ihre wirtschaftliche Pflicht als Staatsbürger zu erfüllen hat, wird im kommenden Jahr gegen so manchen Anfeindungen zu kämpfen haben. Es ist der Wunsch eines jeden ehrlichen und vernünftigen Deutschen, daß, wie immer auch das Ergebnis dieser Wahlschlachten ausfallen möge, ein jeder sich der hohen Verantwortung bewußt sei, die er sich, den Seinen und seinem Volk gegenüber trägt, wenn er in die Schicksalsurne tritt. Die ganze Welt sieht schon gar nicht auf Deutschland; Augen gibt es drinnen und draußen genug, die uns vielleicht heute dieses oder jenes prophezeien, nicht ohne vielleicht im Innersten zu wünschen, daß der schon bei den alten Germanen jeder so verbreitete Geist der Zwietschacht wieder in unserem Volk umgehen möge, daß wir wieder Bruder gegen Bruder stehen mögen, um denen teilsweise unserer

Grenzen ihr hinterhältiges Spiel zu erleichtern. — Doch genug dieser finsternen Ahnungen und Gedanken! Es nicht, nicht die Regel Grund den Kopf zu verbergen — das ebene Schicksal der Zeiten läßt sich doch keinen Lauf weiter. An uns ist es, manhaft zu wachen, daß, wenn die Stunde der Anfechtung kommen sollte — und sie wird kommen für jeden unter uns! — wir bereit sind, um mit allen uns zur Verfügung stehenden Kräften einzutreten für das, was wir als recht und gerecht erfinden haben, getreu der Parole, die einst unsere braven Feldgrauen Väter drinnen mit ihrem Tod und ihrem Blut befehligt haben: Das Vaterland über alles! — So treten wir denn hinaus in den frühen Neujahrsmorgen, über den die Sonne ihrem goldenen Glanz getreilt hat, weiten unsere Brust und reden unsere Arme, damit wir in die im anstehenden Jahre wieder blühen. Morgen wartet der Mittag auf uns. Mit seinem ermüdenden, Nerven aufreizenden Rhythmus, mit seiner feinen Melodie der wirtschaftlichen Sorgen und Not will er uns niederringen — Es darf und soll ihm nicht gelingen! — Draußen auf weiter Luft läßt sich unsere heranwachsende Jugend im freien, befruchtenden Sporn, frisch die Brust und läßt die Glieder geschmeidig werden. Ein frisches, hartes und frohes Geschick läßt sich hören. Wir aber haben zu sorgen, daß der rechte Geist in ihm lebt und wir geloben in jeder Stunde des aufwärts strebenden neuen Jahres, unserer Jugend zu helfen, wo immer es möglich ist, denn die Jugend ist unsere Zukunft und diese Zukunft bedeutet ein wieder freies und glückliches Deutschland. Das malte Gott!

Neues Jahr — neue Wirtschaftsvorgänge

Von unserem volkswirtschaftlichen Mitarbeiter.

Das Jahrzehnt, das man vielleicht später einmal „das Jahrzehnt der Liquidation des Weltkrieges“ nennen wird, schließt sich seinem Ende zu. Wir werden nach vier Jahren 1930 schreiben, und damit dem Vollstoppjahren nach in das vierte Jahrzehnt unseres amöblichen Jahrhunderts eingetreten sein, das nach dem Urteil der Wissenschaftler erst 1931 beginnt. Was wir uns Ende des vorigen Jahrzehnts (1918-19) dem großen Scheitern betrachten, den der deutsche Staat und die deutsche Wirtschaft erlitten, konnte niemand Jahr und Tempo unserer Wiederaufbaus absehen. Und was für die zehn Jahre von 1918 bis 1928 gilt, das gilt auch für das Jahr 1927, das hinter uns liegt, und das wird auch für das Jahr 1928 gelten, über dessen Schwelle wir loben getreten sind. Die Optimisten sind enttäuscht, die Pessimisten haben sich als falsche Propheten erwiesen, nur überall dort, wo wir mit frischem Mut aus Wert gegangen sind, haben wir die sich uns entgegenstehenden Schwierigkeiten überwunden oder doch wenigstens ein Stück Wegs zum Ziel zurückgelegt. Wir schäuben dem vergangenen Jahre vom Standpunkt der Wirtschaftspolitik in vielen Punkten. Den für die Konjunktur hat die großen Scharen der Arbeitslosen in der Produktionsprozeß eingereicht. Die öffentlichen Einnahmen haben sich je erfreulich entwickelt, daß die Beben der Kritiker gegen die wenig löbliche Staatsausstattung verflüchteten. Die Aussicht hat sich geloben. Wir fragen uns, ob es uns gelingen wird, die Aussicht noch weiter zu erhöhen und die Einsparung gründlich abzubauen. Die Sozialpolitik ist um ein großes Werk bereichert worden: um die Zeit dem 1. Oktober 1927 eingeführte Arbeitslosenversicherung.

Wir treten ins neue Jahr mit erhöhter Wirtschaftskraft ein. Dazu haben uns die ausländischen Kredite wertvolle Dienste geleistet. Eine offene Frage aber ist es, wie deutlich ein Auslandsbedarf wirtschaftlich werden, konnte dienlich gemacht werden ist, und ob nicht der Reparationsagent recht hat, wenn er behauptet, der größere Teil der ausländischen Kredite sei im deutschen Inlande verzehrt worden. Die Anleihenhaftigkeit war dann immerhin ein Schritt zur Erfüllung unserer Produktionsaufbau Arbeit. Aber eine allzu hohe nicht unmittelbare rentable Schuldenaufnahme laßt auf der Produktion späterer Jahre und schmälert den Anteil der Arbeitskräfte an dem Produktionsergebnis. Darum ist große Zurückhaltung bei der Aufnahme jedes neuen Auslandsdarlehens erforderlich. Die Rechtsfertigung der bisherigen Auslandsverschuldung läßt sich noch weiter feilschend oder auch nur auf dem gegenwärtigen Stand verharrend Konjunktur hierbei unterstützen, das ist nicht sicher. Das Institut für Konjunkturforschung, das seit Mitte 1925 im neuen Anlauf an das statistische Reichsamts arbeitet, hat es kürzlich abgeschlossen, auch nur für die ersten Monate des neuen Jahres

Die junge Frau am Fenster und der Mann im Bett sehen sich an. Doch mochte keiner von ihnen ein Glas zu rühren.
Unterdessegen juch die wilde Jagd die Treppen hinab ins Freie.
Zur Linken im Gedächtnis bewegte sich eine dunkle Gestalt. Auf diese fürzte sich der Hund, die Beamen folgten.
Ein Kommerz erich, der Hund schlug während an.
Der Kommissar ließ seine Taschenlampe aufblitzen, griff zu und richtete eine alte Dame auf, die in die Anie gelanden war. Sie hatte einen violetten Rock an, über dem entsetzten, falligen Gesicht wüchsen bunte, weiche Haare nach hinten geflochten und über ihr, an einem Alt hing eine jugendliche, mit tolesten Fäden verfehene Perle.
„Haben Sie ihn schon, den Verbreder? Ich wollte die anderen warnen. Hoffentlich komme ich nicht zu spät.“
Es war der andere „Brodensfreck“, Frau Frank aus Goslar.

Fünftzehntes Kapitel.

In den Untersuchungsrichter in Richtung war dieser Tag nicht ohne Ärger und ohne Übertragungen. Gleich am Morgen fing es an.
Da meldete die Polizei, sie habe einen der Pfingstmarktschneide, die dem erbrochenen Kaufmann gemüht worden waren, Freude gebracht. Eine Spur nach dem Verbrechen, an die man sich klammert und die keine Enttäuschung bringen konnte! Man brauchte ja nur den Weg dieses Geldhegins zurückzugehen, um bei dem Wörder zu enden.
Aber auch hier kam es anders, als man dachte.
Der Wirt des „Brenner Bräukeller“ hatte die Bescheidigung auf die Polizei gebracht. Die Nummer 569 237, Geffern oben hatte ein Glas seine Leiche damit bezahlt. Acht Glas Dorfmadmer seien es gewesen.
Der Polizeiwartmeister sprach auf: „Ein durstiger Wörder! Wie sah er aus? Schnell, schnell!“
Der die Wirt begann sich lange, dann verfabte er sich und meinte, er müßte ihn kennen.
„Nun gibt's jetzt nicht mehr bei uns“, bemerkte der Wachmeister, „unser Amtsgerichtschreiber jetzt alle ein,

wegen „Begründung“, alle, die sich verfabren, wenn man sie scharf ansieht; das er geschornen. Also heraus mit der Sprache!“

„Aber vom Amtsgerichtschreiber hab' ich gefehren den Schein doch bekommen!“

Es stimmte. Der Richter hatte den verdächtigen Schein selbst in Umlauf gesetzt. Daran war kein Zweifel mehr möglich, als man sich auf dem Amt ausgeproben.
Da der Richter nicht auf sich selbst verfabren konnte, auch ein völlig neues Gewissen hatte, sann er nach, beschafte sich anderes Geld und — fand lauter Schweine mit den verdächtigen Nummern.

Die Scheine war der erste September. Da hatte man ihm sein Gehalt in den geräubten Scheinen ausbezahlt. Mit der ganzen Serie Nummer 569 237 bis 76.
Und er hatte es nicht bemerkt, er, der Untersuchungsrichter!

Auch der Rentant an der Kasse hatte es nicht gemerkt. Die nächste Stelle auch nicht. Aber von der Post in Magdeburg war das Geld gekommen.

Die Augen des Richters funtelten. Schon wieder dieses Magdeburg! Wo man die Dora Nagel ergreifen hätte! Wo die Entschädigung für die Angehörigen Strauss an die Behörde abgehandelt worden wäre!

„Das ist ein Verbrechen, das ich nicht dulde!“
Doch noch einmal wurde sie verurteilt.

Der Richter bräute gegen Mittag über seinen Affen. Da wurde ihm ein Postbeamter aus Magdeburg gemeldet. „Alte dachte er befriedigt, dort ist sicher der Raub eingestrichelt. Er war sehr hübsch, als er zu dem Einsprechenden, hübschen Menschen, wo hat er dieses Geld schon einmal gesehen?“, mit einer einbilde der Handbewegung sagte: „Warte, nehmen Sie Platz. Es ist sehr erfreulich, daß Ihre Behörde so schnell einen Vertreter mit der Aufführung zu mir schickt.“

Der Postbeamte wurde unzufrieden, setzte sich mit einem unbehaglichen Gesichtsausdruck.

(Fortsetzung folgt.)

eine Prognose zu stellen. Die Reichsregierung hat durch die Höherveranlagung der Steuererhebungen für das neue Haushaltsjahr eine optimistische Auffassung vom Fortgang der Konjunktur geäußert. In anderen Kreisen ist man entschiebener Meinung. Die Ängste über das Maß der wirtschaftlichen Normalen hinausgehende Erhöhung der Arbeitslosenlöhne, das wir ins neue Jahr nicht ohne Wirtschaftskrisen hineingehen.

Neujahrsmorgen im Wandel der Zeiten.

Es war nicht immer so, daß das Jahr mit dem 1. Januar begann, es ist auch heute noch nicht überall so. Wir brauchen dabei nicht einmal nur an die nicht-christlichen Völker zu denken, da auch bei den christlichen Völkern der Jahresanfang durchaus nicht einheitlich festgelegt ist. Bei den Iyrischen Christen z. B. beginnt das Jahr mit dem 1. September, die Kopten eröffnen es am 1. August, die Nestorianer und Jakobiten feiern Neujahr am 1. Oktober des julianischen Kalenders.

Den 1. Januar als Anfang des bürgerlichen Jahres haben wir, wie so vieles andere, von den Römern übernommen. Ursprünglich war das Jahr nur erst zehn Monate lang, hing es im alten Rom mit dem 1. März an. Später erst verlegte die Römern den Jahresanfang auf den 1. Januar und feierten ihn mit Opfern und Gebeten der neu antretenden Konsuln. Nebenher gingen ausgedehnte Vergnügungen des Volkes, Gelage, Mummenschauspiele, die uns ja als Silvestertrübchen gleichfalls nicht ganz fremd sind. Auch die Christen, die damals in Rom lebten, nahmen in ihrer Eigenschaft als Staatsbürger an den geräuschvollen Neujahrstagen teil. Vergeltlich eiferten dagegen die Vertreter der Kirche, Tertullian, Ambrosius, Augustinus u. a., und noch im 7. Jahrhundert erließen mehrere Synoden Verfügungen gegen die heidnischen Feste des 1. Januars. Nach der Feststellung des Geburtsjahres Jesu auf den 25. Dezember, wie im 6. Jahrhundert geschah, setzte die Kirche auf den 1. Januar das Fest der Verkündigung Christi, und zwar, um den kältesten Neujahrsmorgen ein Ende zu machen, als Weihnachtsfest, während als Neujahrstag das Fest Mariä Verkündigung (25. März), das Osterfest und hier und da das Weihnachtstag gefeiert wurde. Das Fest der Geburt Christi, der 25. Dezember, wurde noch im Mittelalter als Jahresanfang angesehen, und die Deutschen Kaiser bejedenfalls es bis in die zweite Hälfte des 16. Jahrhunderts in allen ihren Urkunden als Jahresbeginn. In Frankreich rechnete man bis 1566 das Jahr von Ostern an. Die Väterung des Jahres vom 25. Dezember an wurde in Deutschland deshalb heimisch, weil sie mit dem allgemeinen Jahresbeginn der Winterferien zusammenfiel. Im alten Israel begann das Jahr im Herbst, am 1. Elschir, in unfern September fällt, und bis heute feiern die hebräischsprachigen Juden es an diesem Tage, den sie als Gottes Gedächtnis und als den Tag der Erschaffung Adams ansehen. Sehr umständlich ist die Festlegung des Jahresanfangs in China: Neujahr fällt dort an den Tag nach dem Neamond, der eintritt, wenn die Sonne in das Zeichen des Wassermanns tritt, das ist zwischen dem 20. Januar und dem 18. Februar; bis in die zweite Hälfte des vorigen Jahrhunderts hinein war das auch in Japan und in Korea so — feierbar aber feiern diese Länder den Neujahrstag des Gregorianischen Kalenders.

Wie die Feste des Neujahrs, so waren auch Neujahrsgeschenke (serruau) schon im alten Rom üblich, bei uns aber von Seiten des Mannen an seinen Patronen, das heißt: des Untergebenen an den Vorgesetzten, so daß das Wort „Gratifikation“ nicht der Angestellte, sondern der Ober befam. Während anfangs die Geschenke in Früchten und ähnlichen Dingen bestanden, wurden sie nach und nach immer kostbarer und feiner. Auch die Kaiser forderten Neujahrsgeschenke, ja, diese wurden schließlich sogar zu einem regelmäßigen Tribut. Auch bei uns Deutschen war früher die Sitte der Neujahrsgeschenke allgemein und sie hat sich ja zum Teil wenigstens in Gestalt des Neujahrsgesandes bis zum heutigen Tage erhalten. Allmählich aber wurden die Neujahrsgeschenke durch die Weihnachtsgeschenke abgelöst. In Frankreich aber und in Belgien kennt man noch bis heute nur Neujahr-, nicht Weihnachtsgaben; diese Neujahrsgeschenke heißen „serrennes“, was auf das lateinische „serrenus“ die Neujahrsgeschenke der Römer, zurückzuführen ist.

An der Weltuhr.

Neujahrsgeschenke von Fritz Holzmann. Mit Engelsflügeln kam der holde Anabe, den wir Menschen Neujahr nennen, in der letzten Stunde der

Der Brockenfiedel.

Roman von Otto Goldmann.

Der Richter war noch nicht zu Ende. ... Das hätte Jahre Bedröbe eigentlich eher merken müssen, too doch die Nummern überall angeschrieben waren! Er konnte diesen Vorwurf nicht unterdrücken. Der andere schrak zusammen, erstarrte und meinte: „Meine Bedröbe hat noch keine Ahnung. Ich komme vor allem wegen meiner Schwester!“ „Ach, Ihr Bräutlein Schwester ist das Rarndick! Die ist auch bei der Post beschäftigt? Wechselt haben Sie sie noch gleich mitgebracht, wenn Sie die Schuld an dieser Kavaliersliebe hat?“ Der Besuch lag ihr stark, mit großen Augen an, in denen wölkige Verunsicherung lag. „Meine Schwester ist doch hier!“ „Der Richter hat sich lachend um. „Du in ihrem Gesangsamt.“ „Der Richter fand langsam auf. „Herr, wie heißen Sie denn eigentlich?“ „Ich will meine Schwester Dora holen.“ Er war ein Aufkommensjunge, dann ein Aufkommensbruch oder Kombinationen und Konstitutionen bei dem in Erfahrung richter. Da stand der Gesichte vor ihm, der Märder. Nicht einen Mäntelmann hatte das junge Mädchen der Strafe entgegen wollen, einen Wäntelmann, der sich nicht finden ließe, sondern den eigenen Vater. Patriarch und sehr hand dieser die! Das war zum mindesten dreif. Der Richter blickte auf den Klingelknopf. Dieser Mensch mußte sofort festgenommen werden. Doch nein, erst wollte er ihn der Gefangenen gegenüberstellen. Er traute der Sache noch immer nicht recht. Da da nicht wieder eine Bunte. Während der kurzen Pausen war der Postkammer einmurmern aufzuerst. Ammer drübe er seine Dienst-

Silvesternacht zur Erde herniedergeschwebt. Dort oben im Himmel hatte man ihm erzählt, daß just vor zwölf Minuten um dieselbe Zeit sein Vorgänger, auch schon ein blühender Anabe wie er, zur Erde gelangt worden sei. Er freute sich, ihn kennenzulernen und ihm abzusprechen. Seine offene die Welt der Raum, wo die Welt stand, die mit jedem Wechseljahre eine Sekunde nach der anderen in das Meer der Vergangenheit hinabsinkende. Aber wie erlöst er! Da sah sein Anabe, sondern ein feinkalter müder Greis mit langwallenden, weißen Bart und graubraunen Augen. Nur die Augen leuchteten in wunderbarer Güte. Jagsthat trat der Anabe näher.

„Wer bist du, Alter?“ — „Wechselt siehst du so gram erfüllt aus.“ „Mein Anbe, das sind Augen, die mir mein Herz ins Antlitz geschoben hat. Da steht verzeichnet, was ich den Menschen an Sorgen und Mühen, an Kummer und Herzeleid, an Not und Unglück gebracht habe.“ „Wechselt strahlen aber deine Augen so wunderbar?“ — „Aus meinen Augen leuchtet die Freude über alles Gute und Schöne, das ich den Menschen habe spenden können, über frohe Stunden, die sie verlebten haben, über Wünsche, die ich ihnen habe erfüllen können, über das Glück, das sie empfunden und genossen haben.“

„Wer hat dich so alt und grau werden lassen?“ — „Die Zeit, mein Kind, deine Herrin und meine. Wenn dein Nachfolger dich abholen kommt, wirst du auch so aussehen wie ich. Wer dich, mein Anabe, wir sind das Symbol der Vergänglichkeit, aber auch der Ewigkeit. Unzählige Jahre sind vor mir in die Vergangenheit hinabgezogen, unzählige werden dir nachfolgen, so viele, wie der Weltenschöpfer diesem Stern als Maß und Gewicht gesetzt hat.“

Andenkenlich stand der Anabe. Da begann die Uhr zu schreuen und zu raseln, mit klingendem Schlag fiel ein Hammer auf die Glode. Das scheidende Jahr war verschwunden, hatte sich wie ein Schemen in Nichts aufgelöst.

Mit dem neuen Jahresanfang begann der Anabe zu lächeln, daß seine Zeit gekommen war. Sein Bild umhüllte die ganze Erde. Er hörte alle Uhren die Mitternachtsstunde schlagen, er vernahm den Glockenschlag, der eine Ankunft verkündete und feierlich begrüßte. Millionen von Jubelrufen tönten zu ihm empor. Eine froh erregte Menge wollte in den Strahlen auf und ein Gut jeder rief dem anderen zu: „Prosit Neujahr!“ Alle begrüßten ihn die Menschen mit frohen Hoffnungen, in denen sich ihre Wünsche widerspiegelten, daß ihnen das neue Jahr ein besseres Los, mehr Freude und weniger Kummer bereiten möchte als das vergangene.

Er sah am geschnittenen Baumstamm, von dessen jungen Ästen fröhlichen, festlich gekleideten Menschen mit glücklichen Gesichtern anhuben, sich umarmen und küssen, er hörte, wie sie sich gegenseitig Glück wünschten. Er sah in stiller Kammer bei schwachem Kerzenlicht ein ärmlich gekleidetes Menschenpaar sitzen. Ihre Köpfe lehnten aneinander, so daß sich Wangen an Wangen schmiegen, ihre Hände hielten sich fest umschlungen, und aus ihren Herzen stieg die Hoffnung empor, daß ihnen beiden mehr Glück als bisher beides sein möge. Wie ein Gebet stiegen ihrer beiden Wünsche zum Himmel empor.

Er sah in ein Gemach, das von einem Nachtlämpchen nur erhellt wurde. Dort lag ein Mann in trankes Kind, stierend war es sich im Bett hin und her. Dann reichte ihm die Mutter einen kühlenden Trunk, und strich ihm sanft über den lodernden Scheitel. Als die Gloden zu läuten begannen und als die Jubelrufe von der Straße hereintrübten, da hob die besorgte Frau ihren Kopf, aus ihren Augen strömte ein Gebet die Hoffnungen, daß das neue Jahr ihrem Knaben Gesundheit und frischen Lebensmut schenken werde.

Da kam dem jungen Himmelsboten eine Erkenntnis, die seine Augen so hell und wunderbar erstrahlen ließ wie die des Alten: daß die Menschen ein Gedächtnis empfangen hatten, das ihre Herzen erfüllte und erhob; die Hoffnung!

Das Liebesorakel der Silvesternacht.

Meigleichen. Die Sitte, das bürgerliche Jahr mit dem 1. Januar anzufangen, ist durchaus nicht so alt, als man meinen könnte. In weit zurückliegenden Zeiten war der Jahresanfang oder Jahresanfang durch den Festlauf der Welt bestimmt. Herbst oder Frühling nahm man als Ende oder Beginn der neuen Rechnung eines durch wirtschaftliche Gründe bedingten Zeitraumes. Im Laufe der Jahrhunderte gingen alle Bräuche von den einflussreichen Herbsfesten auf Weihnachten und Neujahr über. Den Vorfahren galt die Zeit, in der die Natur abstarbte und war,

mitte in den Händen. Die Wägen mit dem doppelten roten Wandstreifen, die den Richter so nervös machte! Dora Nagel sag, ohne auf den Richter zu achten, dem Besizer dieser Wägen um den Hals: „Karl! Endlich! Nun muß alles wieder gut werden!“ Dies so nun nicht gerade, im Gegenteil dachte der Richter und trennte die beiden.

„So mach du denn so lange?“ fragte Dora unter Tränen lachend. „Das möchte ich vor allem wissen“, sagte der Richter und legte sich an seinen Schreibtisch. Der Diener deckte die Tür mit seinem breiten Rücken.

„Das dürfte Sie weniger interessieren“, meinte der Postbeamte höflich, „ich kann meine Schwester jetzt wohl mitnehmen.“

Da schlug der Angeredete mit der Faust auf den Tisch. Er verbitt sich dieses dreiste Benehmen, bei einem derartigen Verbrechen.

„Erlauben Sie mal. Ich habe einen Rechtsanwalt gefragt, ob ich hierher fahre. Der meinte, ich könne gar nicht bestimt werden, als bisher angenommen habe!“

„Sagen Sie diesem Rechtsanwalt, daß er ein Idiot ist. Sie sind verdorben!“

Der Diener an der Tür räusperte sich vernehmlich. Dieses Echo machte Karl Nagel sehr nachdenklich. „Na, wenn Sie Auffklärung verlangen ...“

Diese Auffklärung war so überraschend und unerwartet, daß dem Richter der Speichel auf die Stirn trat. Es war ja alles, alles anders, als bisher angenommen habe! Karl Nagel, Postbeamter in Magdeburg, hatte am Morgen des 10. August ein fremdes Auto der dringendsten Not helfen wollen, der sofort 2000 Mark brauchte. Da Nagel im Besitz eines Sparfahrscheines mit mehreren tausend Mark war und eine Heilung seiner Postkasse nicht in Frage kam, entnahm er dieser kurz entschlossen die erstere Summe und ließ, als hätte die Postkasse in Hannover, sie solle ihm den Erlös von seinem Konto schicken.

„Nur fortuna us“, riefte der Richter, seine Unterdrückung, nur vorübergehende Gebrauchsgewöhnung.“

„Sagen Sie, das hat mein Anwalt auch gesagt,“ lächelte der andere, „hoch hören Sie weiter ...“

Nachdem der Brief an die Postkasse abgegeben wurde, fiel Nagel erst ein, daß seine Schwester das Einlagebuch hatte und er dieses ja hätte einfinden müssen. Am Dora darum zu bitten, nahm er schnell Urlaub und fuhr nach Obertrüb. Sie war nicht dort. Ein kleiner Junge sagte ihm, sie sei nach Hamburg gegangen. So wartete er im Waide auf sie, nach einer Streizung, die sie hastig erfuhr. Er hatte wohl ein bißchen im Graue geschlafen, als er plötzlich durch den lauten Ruf: „Hände hoch!“ aufgeschreckt wurde.

Durch das Gebüsch lugend, sah er den Kaufmann Braun mitten auf dem Wege liegend, bedroht von einem Herr mit schwarzem Gesichtsmaske, der hinter einem Felsen hervorgetreten zu sein schien. Braun zog einen Revolver. Beide gleichzeitig trachteten zwei Schüsse. Braun taumelte und stürzte.

Jetzt brach Nagel durch das Buschwerk. Bei seinem Anblick handte sich der Mörder zu Flucht. Nagel beugte sich über den Sterbenden, um ihm beizustehen. So fand ihn seine Schwester vor. Er erklärte ihr häufig den Sachverhalt, den sie nicht bezweifelte. Da fiel sein Auge auf die Brieftasche Brauns, die diesem beim Sturz aus der Tasche gefallen sein mußte.

Und nun begannen die Verwundungen und Mißverständnisse Nagel war im Besitz einer Brieftasche von derselben Größe und Art.

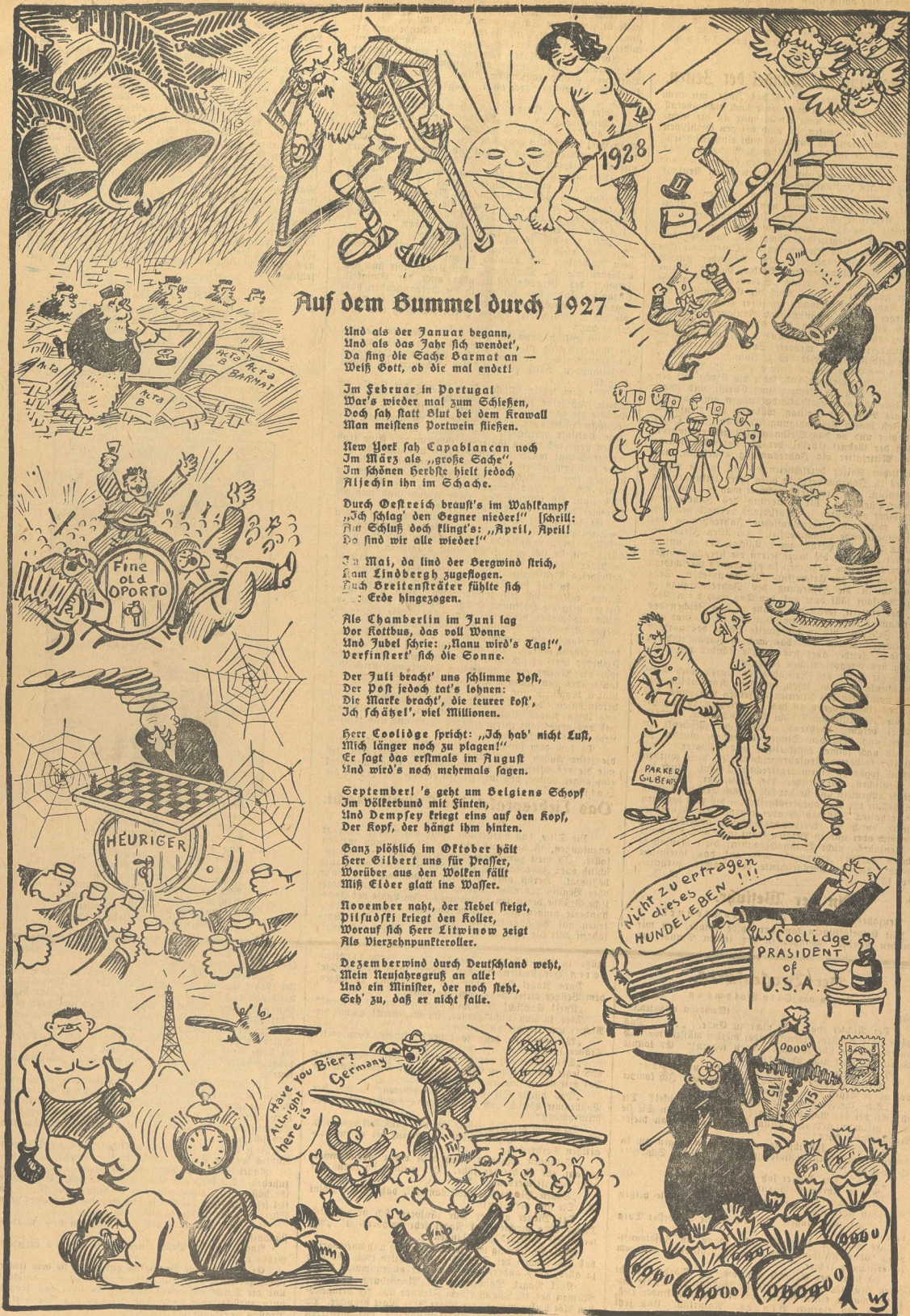
Er griff in seine Brusttasche und zeigte sie dem Untersuchungsrichter, der sernerleiste eine Schublade aufschloß und die Tasche auf den Tisch legte, die man aus Magdeburg zurückgeschickt hatte, und die von den Angehörigen Brauns anerkannt worden war.

Diese kleine Nagel am 10. August im Waide für seine eigene. Er blickte sich und stellte sie, um schnell wieder die Hände zur Hilfeleistung freizubekommen, in die linke Außen tasche seines Rockes.

(Fortsetzung folgt.)



Heut wird fast der bösen Ziechen Eine runde Nacht geschrieben, Heute muß sich alles wenden, Heute freut mit wollen Händen Aus Fortuna ihre Gaben, Jeder fall ein Küßchen haben, Jeder soll nur Seide spinnen, Jeder so Große Los gewinnen, Weg die Sorgen! Weg die Schmerzen! Hag das Glück und hoch die Herzen! Die und mir und mir und allen Soll ein „Prosit Neujahr!“ schallen!



Auf dem Bummel durch 1927

Und als der Januar begann,
Und als das Jahr sich wendet,
Da fing die Sache Darmat an —
Weiß Gott, ob die mal endet!

Im Februar in Portugal
War's wieder mal zum Schicksen,
Doch sah statt Blut bei dem Kravall
Man meistens Portwein fließen.

New York sah Capablanca noch
Im März als „große Sache“,
Im schönen Herbst hielt jedoch
Aljehin ihn im Schach.

Durch Oesterreich brauht's im Wahlkampf
„Ich schlag den Gegner nieder!“ schreit:
Am Schluß doch Klingt's: „April, April!
Da sind wir alle wieder!“

In Mai, da lind der Bergwind streich,
Am Lindbergh zugeflogen,
Nach Breitensträter fühlte sich
Die Erde hingezogen.

Als Chamberlin im Juni lag
Vor Kottbus, das voll Wonne
Und Jubel schrie: „Manu wird's Tag!“,
Verfinstert' sich die Sonne.

Der Juli bracht' uns schlimme Post,
Der Post jedoch tat's lohnen:
Die Marke bracht', die teuer kost',
Ja schäsel', viel Millionen.

Herr Coolidge spricht: „Ich hab' nicht Lust,
Mich länger noch zu plag'n!“
Er sagt das erstmal's im August
Und wird's noch mehrmals sagen.

September! 's geht um Belgiens Schopf
Im Dillerbund mit Finten,
Und Dempsey kriegt eins auf den Kopf,
Der Kopf, der hängt ihm hinten.

Ganz plötzlich im Oktober hält
Herr Silberst uns für Draffer,
Worüber aus den Wolken fällt
Miß Eider glatt ins Wasser.

November naht, der Nebel steigt,
Dilsudski kriegt den Koller,
Worauf sich Herr Litwinow zeigt
Als Vierzehpunkeroller.

Dezemberwind durch Deutschland weht,
Mein Neujahrsgruß an alle!
Und ein Minifter, der noch steht,
Sich' zu, daß er nicht falle.

So mancher bleibt am Berge steh'n
Und meint, ein Wunder wird gesch'eh'n.

Ja, Wunder wirkt die frohe Kraft,
Der Fleiß, den Zagheit nicht erschläfft.

Nebrauer Anzeiger

Was wir dem deutschen Volke zum neuen Jahre wünschen.

(Aussagen führender Politiker)

Gedanken und Wünsche, die die Vertreter fremder Mächte zum Jahreswechsel legen, sind wohl weit, von allen gehört zu werden. Deshalb hat das Central-Bureau für die deutsche Presse eine Umfrage an die in Berlin weilenden Botschafter und Gesandten gerichtet, deren Ergebnis uns zur Veröffentlichung in unserem Blatte zur Verfügung gestellt wird. Sie enthalten, eindrucksvolle Worte der Botschafter, welche sicherlich allgemeinem Interesse begegnen.

Sir Ronald J. Lindsay,

Botschafter S. M. des Königs von Großbritannien und Irland.

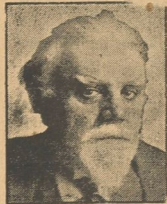


Sie haben mich gebeten, Ihnen anlässlich des Jahreswechsels eine Art Botschaft mitzugeben, die ich als ein Botschafter nicht begrifflicher Weise von Wohlwollen und Frieden geragen sein. Ich brauche die Worte nicht als die abgegriffene Münze landläufiger Redensarten, sondern mit dem Wunsche, Sie zu bewegen, diese von neuem zu überprüfen und sich selbst von ihrem lebendigen Inhalt zu überzeugen, indem nicht nur von ihrem rein äußeren Schein, sondern auch von ihrem tiefen Gehalt die Bemühungen und die Zusammenarbeit der führenden Staatsmänner der verschiedenen Länder erlangt werden. Seine Aufrechterhaltung aber hängt von einer weit fetteren Umfassung ab, von dem weitläufigeren und organischeren Bewusstsein; seine Aufrechterhaltung ruht auf den täglichen Gedanken von Millionen einzelner Männer und Frauen. Es ist nicht damit getan, Widerwillen gegen den Krieg zu hegen und unseren Herrschenden zu vertrauen, daß sie den Frieden erhalten werden, besonders am Ende jedes Jahres, sondern wir die Bilanz unserer eigenen persönlichen Gefühle ziehen und feststellen, inwieweit es uns in vergangenen Jahren gelungen ist, Verbesserung durch Wohlwollen, Mithrauen durch gegenseitige Achtung, nationale Ruhmstucht durch nationale Würdigung, Hoffungslosigkeit durch Hoffnung zu verdrängen. Denn Friede beruht auf dem internationalen sittlichen Denken jedeswedes Individuums, selbst des geringsten, und es ist Pflicht jedes Deutschen und jedes Engländers, die den Krieg als eine gemeinliche Tragödie empfunden haben, ihre eigenen Gefühle dahin zu lenken, daß Friede nicht nur ein Erhaltungszustand nach einem Kriege, sondern ein Zustand aufsteigender Blüte ist, der für die jüngere Generation zu einem unerschütterlichen Bestandteil ihres moralischen Seins werden wird.

R. C. Lindsay

Jivojin Balougitch,

aufserordentlicher Gesandter und bevollmächtigter Minister des Königreiches der Serben, Kroaten und Slowenen (Jugoslawien).



Faßt will es wie Ironie scheinen, wenn der Vertreter eines Balkanlandes zum neuen Jahre den Wunsch nach Frieden und internationaler Verständigung ausspricht. Die Welt ist gewöhnlich jenes jahrhundertelange Sehnen dieser Völker nach Befreiung als den Ausdruck eines besonders unruhigen Geistes zu betrachten. Die Wendung von diesem unruhigen Geiste ist hauptsächlich von jenen Mächten geschaffen und gefestigt worden, die damit ihr eigenes Ziel verfolgen oder rechtfertigen wollen. In Wahrheit erleben alle diese Aggressionen des europäischen Selbstens nichts anderes, als sich in Ruhe einzufinden zu können. Sie wünschen, so viel wie möglich in kultureller Entwicklung einzubringen, was in jahrhundertelangen Kampf um Freiheit vernachlässigt wurde.

Mein Vaterland ist in erster Linie vom Wunsche besetzt, nach so vielen Jahren derpöflichtigen Anstrengungen und Entbehrungen in Frieden an seiner inneren Konsolidierung und der Entwicklung seiner vernachlässigten materiellen und moralischen Kultur arbeiten zu können. In diesem Wunsche freut es sich aufrichtig jedes Erfolges der in diese Bestrebungen des Volkes um so mehr Vertrauen, als die selben volles Verständnis bei allen Mächten und besondere Berücksichtigung bei seinen Nachbarn fanden. Es ist daher keineswegs übertrieben, zu behaupten, daß dem Reiche ein großer Teil des Verdienstes um die Schaffung jenes Geistes der Befriedung und Solidarität zuzumitt, mit welchem Europa in das Jahr 1928 eintritt.

Es ist offensichtlich, daß diese neue Organisation des Friedens im Westen auch auf den Balkan eine besonders segensreiche Wirkung üben wird. Jedensfalls sind Mißverständnisse und Streitigkeiten im Südosten Europas oft Folgen der historischen Entfaltung dieser Völker. Wenn aber die Verhandlungen gewonnen, wird auch jenen Balkanmächten die Voraussetzung fehlen, sich in größerem Maße zu entwickeln. Ein vom Westen aus sich verbreitender allgemeiner Überflutungsgeist würde auch diese Länder umfassen und ihnen helfen, ihre Zwistigkeiten auf rasche und friedliche Weise zu regeln. Wichtiger als all dies ist die Tatsache, daß alle Balkanvölker fast stets der Ausdruck von Bestrebungen und Absichten gewisser Mächte auf diese Gegenden Europas waren. Und wenn einmal zwischen den Mächten wirklich das Gefühl der Solidarität und des aufrichtigen Friedenswunsches überhand gewinnt, wird auch der Balkan aufwachen. Der Balkan müßte sich seiner Unabhängigkeit nicht bürdet zu werden und wird aufleben sein, wenn in Europa Bedingungen geschaffen würden, welche die Auswirkungen der Geistes irgendwelcher Macht unmöglich machen.

Jiv. Balougitch

Dr. F. Chvalkovsky, tschechoslowakischer Gesandter in Berlin.



Erst neun Jahre sind seit dem Kriege vergangen, die Erinnerung an die unglücklichen Leiden ist den Völkern noch tief ins Herz gebrannt, und die ganze Menschheit macht mit geschärfter Veranlassung den langsam werdenden Frieden. So viele Gefahrenzonen es noch gibt, so stark ist doch auch der Wille der führenden Staatsmänner, die dem Frieden drohenden Gefahren zu bannen. Der Genfer Völkerbund ist gleichsam eine Willenszentrale, von der aus die Ideen des Friedens, der Verständlichkeit, des Kompromisses und der Schiedsgerichtsbarkeit wie Ströme in alle Welt gehen. Selbst die strengste Kritik am Völkerbund, und mag sie auch teilweise berechtigt sein, was ja gerade die eifrigsten Anhänger des Völkerbundes zugeben, vermag die befriedende Wirkung der Genfer Zusammenkünfte nicht zu bekämpfen. Der junge Frieden hat schon manche Krise durchgemacht und vielleicht warten feiner noch schwerere Krisen. Eine um so größere Autorität muß man daher dem Völkerbund wünschen, damit er seine Aufgabe mit Erfolg erfüllen kann.

Deutschland ist eine mächtige Stütze des europäischen Friedens geworden. Seit Locarno haben es seine verantwortlichen politischen Führer glänzend verstanden, den Friedensgedanken andauernd zu fördern. Wenn das Vertrauen von Venedig aus das Verständnis Deutschlands zur tschechoslowakischen Unabhängigkeit, so ist dies nur die formelle Befähigung der tatsächlichen guten nachbarlichen Beziehungen zwischen den beiden Staaten. Geographische Lage, wirtschaftliche Interessen, kulturelle Verwandtschaft weisen Deutschland und die tschechoslowakische aufeinander an. Hier gehen wir auf Wegen alter, bewährter Traditionen. Dazu kommt aber noch die starke deutsche Minderheit in der tschechoslowakischen, die nur der Zahl nach eine Minderheit genannt werden sollte, da ihre Vertreter an der Regierung, also an der Verantwortung und Bestimmung der Schicksale des Landes nach den Gesetzen der modernen Demokratie teilnehmen. Unsere Deutschen wurden niemals als ein Volksteil betrachtet, der uns von Deutschland trennen könnte, sondern im Gegenteil als Brücke, die uns mit ihm verbindet. Unser Streben ist es, innerhalb unseres Staates den aus dem alten Österreich-Ungarn geerbten Streit der Nationalitäten immer mehr in einen Wettstreit der Nationalitäten zu verwandeln. Auch das ist Arbeit im Interesse des Friedens. Und wenn

ein großer Teil unserer Grenze zugleich die Grenze eines den Frieden stützenden Deutschlands ist, so sind die freundschaftlichen Beziehungen zwischen den beiden Nachbarn eine bemerkenswerte Gewähr für die fortschreitende Konsolidierung Mitteleuropas. Ich freue mich, in den maßgebenden Kreisen Deutschlands für diese Auffassung volles Verständnis zu finden.

K. Swamovsky

Kemaleddin Sami Pascha, türkischer Botschafter in Berlin.



Unsere Welt steht vor dem Beginn eines neuen Jahres des Kalenders, das seinen Beginn an den Namen Jesus Christus knüpft. Dieser und anderer Frieden, besteht und wünscht Jesus und sein heiliger Geist, daß im neuen Jahre die Völker der Erde in Frieden leben. Man kann sich keinen Menschen auf der Erde denken, der den Frieden nicht wünscht. Trotzdem sind die

Völker jeden Augenblick der Kriegsgefahr oder dem Kriege selbst ausgesetzt. In den letzten Tagen des Jahres 1927, während diese Zeilen geschrieben wurden, war die politische Atmosphäre der Erde sehr schicksalsschwer. Um diese Gefahr zu bannen, wäre es nötig, daß die Völker gegenüber ihren Führern noch mehr Autorität besitzen, als es heute der Fall ist; andererseits müßten die Politiker und Wirtschaftler begreifen, daß sie die Wünsche der Mehrheit ihrer Nation zu erfüllen haben. Der Völkerbund, der zu diesem Zweck gegründet wurde, ist leider noch weit davon entfernt, seine Aufgabe zu lösen.

Wenn wir heute keinen Kriegszustand haben, so verdanken wir dies nicht einer vernünftigen Weltpolitik oder den Bestrebungen des Völkerbundes; es ist vielmehr der Geldmangel und die fehlende Kriegsbereitschaft der Völker, die die Politiker und am Kriege interessierten Wirtschaftler hindern, das Signal zum Kriege zu geben.

Redlichkeit im Erwerbsleben, Klarheit in der Politik — alle diese geheimen Abmachungen — Anpassen an die Wünsche und Bedürfnisse der Mehrheit des Volkes, das sind die Grundlagen für einen dauerhaften Frieden eines Schriftstellers.

Color checker chart with text: xrite colorchecker CLASSIC für diese Kraft und Boden

auf Jahresende Bilanz des Jahres ihren das tom- berufen, zweifelsfrei nie denkbar in, daß die wischen der tischland die d daß alle re Fortbauer omie besteht, bradte mit dem Inkrafttreten des neuen Handelsvertrages und mit der weiteren Milderung der Einreisestimmungen eine wesentliche Hebung des wirtschaftlichen und persönlichen Verkehrs. Auch auf kulturellem Gebiet zeigt es sich immer wieder, daß die gemeinsame Verständigungslinie von Basel bis zum Bodensee nicht nur eine Landesgrenze, sondern gleichzeitig ein breites, offenes Tor ist, durch das die Völkern gegenseitigen Verkehrs und Befruchtens hinüber- und herüberfließen.

Die Beziehungen zwischen der kleinen Schweiz und ihrem großen nördlichen Nachbar bilden nur einen unbedeutenden Ausschnitt aus dem Zusammenleben der Völker. Daß sie auch für dieses ein Beispiel und Symbol